

Noch einmal die Alpenlawen

Von KARL SPREITZHOFFER

Vor zwei Jahren habe ich mich an dieser Stelle sehr kritisch zu Brigitta Maders Buch „Die Alpenlawen in der Steiermark“ geäußert. Man mag nun kritische Rezensionen für berechtigt halten oder nicht, und man mag pointierte Formulierungen goutieren oder nicht. Radoslav Katičić, Mitglied jener Balkankommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die das genannte Werk in ihrer Schriftenreihe veröffentlicht hatte, tat beides nicht und reagierte – siehe den vorangehenden Beitrag – mit einer heftigen Erwiderung.

Leider geht er nur am Rande auf die zentralen Punkte meiner Kritik ein, die sich vor allem auf schwere methodische Mängel und die wissenschaftliche Leichtfertigkeit des Buches bezog, sondern attestiert mir pauschal, ich hätte „jedes Augenmaß verloren“, meine Beurteilung lasse „die nötige Ausgewogenheit gründlich vermissen“ und überschreite „den Rahmen der wissenschaftlichen Kontroverse . . . deutlich“. Letzterem stimme ich teilweise zu. Allerdings ist eine wissenschaftliche Kontroverse üblicher Art in einer Rezension nur möglich, wenn das Rezensionsobjekt zumindest die Grundprinzipien wissenschaftlicher Arbeit einhält.

Warum soll es eigentlich „keinen Sinn (haben), sich bei dem Vielen aufzuhalten, das Spreitzhofer an der historischen Einleitung bemängelt“? Darf denn von einem Werk, das sich mit einer langen historischen Epoche eines Landes und mit deren namenmäßigem und archäologischem Niederschlag beschäftigt, nicht verlangt werden, den historischen Forschungsstand aus der auch für Nichthistoriker unschwer zugänglichen wichtigeren und kompetenten Fachliteratur zumindest zu referieren? Es bleibt aufrecht, was auch ein anderer Rezensent, der Nichthistoriker F. Lochner-Hüttenbach, konstatieren konnte, daß nämlich „die landeskundliche Forschung so gut wie vollständig unberücksichtigt geblieben“ ist.¹

Warum soll meine – ausdrücklich als bei weitem unvollständig deklarierte – Liste von gezählten 76 fehlenden slawischen (oder doch höchstwahrscheinlich slawischen) Namen eine „Aufstellung ohne Beweiskraft“ für den Vorwurf der „reinen Flunkerei“ sein, wenn die Autorin behauptet: „Angeführt werden alle Namen, die auf der Österreichischen Karte 1 : 50.000 vermerkt sind“? Dabei hatte ich in die Mängelliste bewußt nur Ortsnamen von einer gewissen Größenordnung aufgenommen, nicht aber die vielen slawischen Vulgar- und Flurnamen, die auf der ÖK 50 eingetragen sind. Lochner-Hüttenbach vermochte in der erwähnten Besprechung meine Liste auf Anhieb immerhin um rund vierzig weitere fehlende Namen zu ergänzen.

¹ F. Lochner-Hüttenbach in: *Namenkundliche Informationen* 54, Leipzig 1988, 75–82.

Katičić gesteht Mader – vermutlich gegen besseres Wissen – großzügig zu, daß sie bei den fehlenden Namen „zu dem entgegengesetzten Schluß gekommen ist und sie dann als Namen nichtslawischer Herkunft in ihr Verzeichnis nicht aufgenommen hat“. Man wäre sehr neugierig auf eine nähere Erläuterung der nichtslawischen Herkunft der ganzen Namenreihe von Adriach und Assach über Gasen und Gösser bis Zoppolten und Zugtal.

Daß Mader bei gleichartigen Namen zudem nur eine beliebige Auswahl trifft, was ich als „schwerwiegende statistische Fehler und Verfälschungen der Namendichte auf den entsprechenden Kartenbeilagen“ qualifizierte, gibt selbst Katičić „Anlaß zu einigen Fragen darüber, wie diese Vollständigkeit nun zu verstehen sei“. Daß die Autorin sogar ihre bewußte Verminderung der Namenszahl nicht als statistische Fehlerquelle erkennt und jetzt auch in der Zeitung verkündet: „600 steirische Ortsnamen sind slawischen Ursprungs“², war wohl zu erwarten. Bedenklicher ist, wenn dieses an so prominenter Stelle wie einer Akademieschrift verbreitete Ergebnis nun im Ausland und bei Nachbardisziplinen für bare Münze genommen wird. So schreibt Joachim Herrmann in seiner vor allem archäologisch orientierten Besprechung des Mader-Buches gutgläubig: „Karte 12 vermag die Dichte alpenlawischer Siedlung auf Grund der nachgewiesenen Ortsnamen zu belegen.“³

Meiner mit zahlreichen Beispielen belegten Kritik, Mader habe nicht nur die landeskundliche Literatur souverän negiert, sondern auch die speziell namenkundlichen Arbeiten nur in zufälliger Auswahl benützt und selbst diese oft falsch zitiert und einseitig ausgewertet, glaubt Katičić eine, wie ich meine, sehr eigenwillige Interpretation geben zu müssen. Nach meiner Überzeugung seien „in Maders Buch die steirische Namenforschung ungenügend beachtet, Kronsteiners Ergebnisse über Gebühr verwertet und hervorgehoben worden“. Und: „Dem Außenstehenden fällt es schwer, zwischen dieser Überzeugung und der Vehemenz der vorgetragenen Kritik keinen Zusammenhang zu sehen.“

Welcher Zusammenhang hier immer insinuiert wird: Vielleicht sollte dazu auch ein hoffentlich unverdächtiger, weil nichtsteirischer, Zeuge zu Wort kommen. Jürgen Udolph schreibt in seiner Rezension des Mader-Buches u. a.: „Leider enttäuscht die Arbeit vor allem im Hinblick auf die Angaben, wem die vorgeschlagenen Etymologien zu verdanken sind. Nur vereinzelt wird der Autor genannt (zumeist O. Kronsteiner)“. Ferner: „Die verwertete Literatur enthält Lücken, selbst Arbeiten über die Toponyme der Steiermark fehlen. So vermißt man . . .“ (es folgen acht Zeilen mit Literaturangaben).⁴ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Soweit einige grundsätzliche Fragen. Nun zur konkreten Einzelkritik, die Katičić gegen meine Einwände vorzubringen hat, die angeblich „keineswegs alle so richtig sind“. Es sind nicht mehr als fünf Namen, an denen jene widerlegt werden sollen: Achnitzgraben, Admont, Pöllauberg, Schrems und Stolzalpe.

Die ersten beiden fanden in meine Besprechung vor allem deshalb Aufnahme, weil sie auch am Anfang von Maders Verzeichnis stehen und sich sofort als bezeichnende Beispiele für die methodischen Mißlichkeiten des ganzen Buches darstellten. Bei Achnitzgraben hatte ich die unzulässige Vorgangsweise gerügt,

ohne urkundliche Belege (weil nicht in Zahns „Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter“ enthalten) den Namen nur auf Grund lexikalischer Anklänge zu sl. agoda „Beere“ zu stellen, und schrieb: „Der vorsichtige Forscher würde in Anlehnung an Namen wie Ochensberger u. ä. vielleicht zuerst an ‚Ahorn‘ denken, aber jedenfalls ohne Suche nach älteren Belegen keine abschließende Deutung wagen.“ Dagegen meint Katičić, meine (hier gesperrten) Ausdrücke der Vorsicht geflissentlich übergehend: „Dabei übersieht er ganz, daß es bei einer solchen Annahme zu erklären bleibt, wie ein in deutscher Sprache aus einem deutschen Wort abgeleiteter Name zum Suffix -itz bzw. -nitz gekommen wäre. Dieser Auslaut allein weist schon in Richtung eines slawischen Ursprungs . . .“ Ich hatte es für überflüssig gehalten, in einer namenkundlichen Rezension das jedem Namenforscher bekannte Phänomen zu erklären, daß das slawische itz-Suffix, losgelöst von ethnischer Zuordnung und sprachlicher Bedeutung, bis in die Gegenwart bildungsfähig geblieben ist. Jedes namenkundliche Handbuch liefert Beispiele für unechte itz-Namen wie Harritz, Schirmitz, Fochnitz, Priggwitz, Ternitz, Gurnitz, Kolbnitz, im Ausland etwa Pegnitz, Regnitz und historisch Kostnitz für Konstanz.⁵ In der Steiermark konnte beispielsweise von einem bis ins 19. Jahrhundert gebräuchlichen Gegendnamen *Schlitters* (Gemeinde St. Kathrein am Offenegg), der als solcher durch Entsidlung verloren-ging, in der Gegenwart die unechte Bildung *Schlöderitz(kapelle)* übrigbleiben.

Agoda „Beere“ ist in der slawischen Toponymie nicht geläufig, hingegen wäre es sehr wohl „Ahorn“ in der deutschen. Ich vermied aber absichtlich – weil es mir bloß auf die Methode ankam – einen endgültigen Vorschlag für die Etymologie und suchte daher auch keine historischen Belege. Ich habe das inzwischen nachgeholt – mit bemerkenswertem Ergebnis. Das namengebende Gehöft in der KG Pretlach, Gemeinde Leoben, bzw. sein Besitzer erscheint erstmals im Urbar des Stiftes Göß von 1459 als *Achtseinnicht*.⁶ In weiterer Verfolgung des Namens ergab sich, daß er in der frühen Neuzeit zu *Achtsnit* verkürzt wurde und ab 1857 mit dem Kauf aller Bauernhöfe des Tales durch den Gewerken Franz Mayr (später von Melnhof) offensichtlich wie Schlitters aus dem aktiven Gebrauch schwand. Bei der Anlage des neuen Grundbuches um 1880 war bereits eine – allerdings wieder korrigierte – Verballhornung auf *Achtzehner(hube)* möglich. Auf den Blättern der älteren Landesaufnahmen erscheint der Name nicht. Erst die Neuaufnahme des Blattes 132 der ÖK 50 vom Jahre 1966 enthält, soweit ich sehe, erstmals den Namen *Achnitzgraben*. Ein Blick in ein beliebiges Handbuch der Familiennamen (etwa von Brechenmacher, Bahlow, Gottschald, Heintze/Cascorbi oder Schwarz) bestätigt, daß der verneinte Satzname *Achtseinnicht/Achtsnit* als Familienname im ganzen deutschen Sprachraum in vielen Varianten verbreitet ist. Bei Brechenmacher und Gottschald ist sogar die Form *Achnitz* angeführt, bei Heintze/Cascorbi auch die Entstellung zu *Achtzehn*.

Ein ähnlich leichtfertiges „freihändiges Etymologisieren“ wie bei Achnitzgraben hatte ich bei der Etymologie von Stolzalpe kritisiert, wo Mader, ebenfalls ohne historische Belege oder vergleichbare Namen zu suchen, allein zum Slawisch-

² Brigitta Mader, Die verschwundenen Alpenlawen. 600 steirische Ortsnamen sind slawischen Ursprungs. In: Wiener Zeitung 20. März 1987 (mit Abbildung der Kartenbeilage Nr. 12).

³ Joachim Herrmann in: Zeitschrift für Archäologie 21, Berlin 1987, 280.

⁴ Jürgen Udolph in: Beiträge zur Namenforschung NF 23, Heidelberg 1988, 304–308.

⁵ Diese und weitere Beispiele etwa bei S. Pirchegger, Die slavischen Ortsnamen im Mürzgebiet, 1927, 232 ff.; E. Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten II, 1958, 109; W. Steinhauser, Die genetischen Ortsnamen in Österreich, 1927, bes. 103 ff.; E. Schwarz, Deutsche Namenforschung II, 1950, 25. Ebd. 18 f. auch ein böhmisches *Ohrens* von „Ahorn“, 1318–26 *Ochorns*, ma. oanes.

⁶ Näheres bei H. Ebner, Die Besitzgeschichte des Nonnenstiftes Göss in Steiermark, Diss. Graz 1949, 153.

Wörterbuch griff und dort ein *stolica* zu *stolu* „Stuhl“ fand. Gerade bei einem Almannen hätte man noch eher als bei Achnitzgraben in erster Linie einen Besitzernamen erwägen müssen. In der Tat liegt, wie ich ausführte, ein solcher vor. Die erwähnten Namenbücher verzeichnen alle auch *Stolz* als im deutschen Sprachgebiet seit dem 13. Jahrhundert belegt, einmal auch als *Superbus* ins Lateinische übersetzt.

Wenn diese einseitige lexikalische Methode dann auch auf Dutzende von Namen bis hin zu Kindberg oder Wetzelsdorf angewendet wird, für die sowohl alte Nennungen als auch plausible Erklärungen aus dem Deutschen in der namenkundlichen Literatur vorliegen, erscheint mir der gewiß harte und von Katičić auch streng zurückgewiesene Ausdruck „Slawomanie“ durchaus gerechtfertigt. Das Wort und die Sache sind jedem Namenforscher zur Genüge bekannt. Wenn nicht, mag er beispielsweise die Rezensionsteile in der langen Bandreihe der „Zeitschrift für (Orts-)Namenforschung“ durchgehen.⁷ Die herkömmlichen Slawo- und anderen Manien verfolgen allerdings in der Regel eine politisch-nationalistische Zielsetzung in wissenschaftlicher Verbrämung, was man von Maders Buch gewiß nicht behaupten kann. Hier liegt bloß Unvermögen vor. Die Ergebnisse unterscheiden sich leider nur graduell.

Zu der von mir in diesem Zusammenhang am Rande angezogenen „Romanophilie“ möge noch einmal Udolph zu Wort kommen. Er sagt „zu der von O. Kronsteiner (und anderen) vertretenen Romanen-Hypothese“ u. a.: „Wogegen man jedoch Stellung nehmen muß, ist die Überbetonung dieses Elements.“⁸ Auch ich bin übrigens überzeugt, daß es in der Steiermark mehr Namen romanischer Herkunft gibt – und die Landesgeschichtsforschung findet auch Indizien dafür –, als die Namenforschung vor Kronsteiners (und anderer) einschlägigen, aber offensichtlich überzogenen Arbeiten anzunehmen geneigt war.

Zu Admont: Mit viel gutem Willen mag man der Interpretation Katičićs zustimmen, man könne ohnehin beim allein zitierten Schelesniker nachlesen, daß dieser Name zu den am meisten diskutierten gehört. Abzulehnen bleibt auch dann die von Mader vorgetäuschte Sicherheit, und indiskutabel ist die Tatsache, daß die Nennungen vor 1005 schlichtweg unterschlagen werden.

Unterschlagen sollte man auch die Nennungen von Pöllau vor 1415 nicht, selbst wenn sie deutsch bzw. lateinisch sind und daher von Mader nicht etymologisiert werden. Auf meine eigentliche Kritik geht Katičić in diesem Punkt leider nicht ein. Die Nennung von 1415 lautet – nach Auflösung der Zahnschen Abkürzungen –: *Sancta Maria in monte prope Pólan*. Wenn nun Mader daraus 1415 *Pólan* macht, etymologisiert sie nicht das Lemma Pöllau, sondern den Namen des zur geographischen Einordnung beigefügten Bezugsortes Pöllau. Zwischen beiden liegen eineinhalb Stunden Fußmarsch. Mit gleichem formalen – wenn auch nicht sprachlichen – Recht könnte man bei Namen wie Heimschuh oder Korneuburg (ca. 1150 *Haimitsach sub urbe Libniz* bzw. 1262 *Niwenburgk ultra Danubium*) die Bezugsnamen Leibnitz und Donau etymologisieren. Ich halte eine solche willkürliche

Verkürzung – wie auch zahllose andere unrichtige und unvollständige Zahn-Zitate – weiterhin für eine glatte Fälschung.

Zuletzt zu Schrems. Katičić meint, „die älteren Belege zu Schrems in der Steiermark . . . weisen jedoch in eine andere Richtung“ als jene für den Waldviertler Ort gleichen Namens, für den die Literatur so gut wie einhellig sl. *skremelica/s-kremenica* „Kieselbach“ annimmt. Ich kann in den Belegen für beide steirische Schrems nicht unbedingt eine „andere Richtung“ erkennen, zumal die Realsituation „Kieselbach“ in beiden Fällen zutrifft und die steirischen Belege erst über hundert Jahre später als die niederösterreichischen einsetzen und den Sprachzustand nach einem mindestens ebensolangen Gebrauch durch deutsche Sprecher wiedergeben. Die von Mader nicht mehr berücksichtigten, bei Zahn gleichwohl vorhandenen jüngeren Nennungen (1484 *Schremicz* für Schrems bei Fladnitz und 1454–64 sowie 1495 *Schremnicz* für Schrems bei Frohnleiten) stützen zusätzlich meine Annahme.

Mader hat übrigens bei den Belegen für Schrems durch Hinzufügung eines einzigen Bindestriches (1390 *-cz-* statt *-cz*) gleich zwei Nennungen verfälscht, da der Folgebeleg von 1395 gleich lautet, was bei Zahn durch einen einfachen Strich ausgedrückt wird. Folgerichtig schreibt Katičić den ersten Fehler ab und den Namen aus (1390 *Schremcze* statt *Schremcz*), „verbessert“ aber 1395 *Schremcz* auf *Schremze*. Warum er dann noch zusätzlich 1295 *Schremze* zu *Screnze* und 1401 *Schrembcz* zu *Schremcz* verändert, bleibt unerfindlich. (Nebenbei sei angemerkt, daß in beiden Fällen auch die Angaben von Zahn nach den Ergebnissen der landesgeschichtlichen Forschung seit Erscheinen des „Ortsnamenbuches“ einer Revision und Ergänzung bedürften, was aber am sprachlichen Befund nichts änderte.)

Es bleibt nach diesen Erörterungen dem kundigen Leser überlassen zu beurteilen, ob die Balkankommission mit der Drucklegung einer offenbar nicht hinreichend überprüften Erstlingsarbeit ihr von Katičić behauptetes Ziel erreicht hat, „die Forschung auf diesem Gebiet zu fördern“, oder ob nicht vielmehr der Erforschung jener historischen Epoche, für welche die Volksbezeichnung der Alpenlawen stehen kann, durch Maders „Alpenlawen“ ein schlechter Dienst erwiesen wurde. (Die Anführungszeichen sind nicht, wie Katičić zu wähnen scheint, durch irgendwelche „außerwissenschaftliche Einflüsse“ bedingt, sondern durch die Funktion des Wortes „Alpenlawen“ als Kurzzitat des Buchtitels.)

⁷ Vor einigen Jahren hat etwa Wolfgang H. Fritze eine bereits 1961 erschienene ausführliche Buchbesprechung mit dem Titel „Slawomanie oder Germanomanie?“ wieder abgedruckt und um neuere Ergüsse dieses Genres ergänzt: W. H. Fritze, *Frühzeit zwischen Ostsee und Donau* (*Germania Slavica* 3), 1982, 31–46, 429–434. (Ich betone nachdrücklich, daß ich Maders Buch nicht mit dem dort kritisierten Machwerk von W. Steller gleichsetze.)

⁸ Udolph (wie Anm. 4), 307.